

PREISTRÄGER

SOZIAL: Zwei Winterthurer Institutionen für psychisch Kranke wurden prämiert **SEITE 12**

JUNGUNTERNEHMER

SCHLUSSPURT: Sechs Firmen bewerben sich um 600 000 Franken Preisgeld **SEITE 13**

«KHODORKOVSKY»

PORTRÄTFILM: Ein böses Polit-Märchen von einem Oligarchen, der keiner sein will **SEITE 17**



Die Firma Swisswinds hat in den Walliser Alpen die höchste Windturbine Europas gebaut. Am Projekt beteiligt war auch die Firma, die den Stadtrat in Energiefragen berät. Bild: pd

Winterthur soll vor allem auf Windenergie setzen

Wohin mit den Winterthurer Strom-Millionen? Peter Schwer berät den Stadtrat bei Investitionen in erneuerbare Energien. Grosse Potenziale sieht er in süddeutschen Windparks sowie in lokalen Fotovoltaikanlagen, das aber nur, wenn die Bewilligungspraxis ändert.

INTERVIEW: MARC LEUTENEGGER

Wenn Ihnen die 90 Millionen Franken, die der Winterthurer Stadtrat in erneuerbare Energien stecken will, heute zur Verfügung stünden: In welche Projekte würden Sie das Geld investieren?

Peter Schwer: Mit der Zielsetzung, möglichst viel Ökostrom zu gewinnen, würde ich in Windparkprojekte investieren. Windkraft hat heute die beste Wirtschaftlichkeit und bietet punkto Quantität die grössten Möglichkeiten. Damit lassen sich auch Investitionen rechtfertigen, die nicht vor der Haustüre liegen und einen grossen Aufwand verursachen, etwa weil man mit einem fremden Steuersystem konfrontiert ist.

Die Stadt wird also in Anlagen im Ausland investieren, weil Windturbinen in Meeresnähe wirtschaftlicher zu betreiben sind als im Schweizer Mittelland. Nicht unbedingt. Die Rentabilität solcher Anlagen hängt nicht nur von der Windstärke ab. Die Beteiligung an einem Windpark in Norddeutschland mit optimalen Bedingungen kostet mehr als ein Projekt in Süddeutschland mit mittleren bis guten Windbedingungen. Einen Luxuswagen kriegt man ja auch nicht zum Preis einer Mittelklasse-Limousine. In Deutschland und der Schweiz kommen windschwächere Standorte zudem länger in den Genuss der Einspeisevergütung als windstärkere und können wirtschaftlich betrieben werden. Die Idee dahinter ist, dass sich die Entwicklung nicht auf die besten Standorte beschränkt.

Trotzdem werden die 90 Millionen Franken wohl hauptsächlich ins Ausland fließen?

Im Moment ist es so, dass man im Ausland schneller zum Ziel kommt. Wobei das nahe Ausland ja nicht weit weg ist. Ich denke da etwa an Bayern oder Baden-Württemberg. Wenn es mittelfristig das Ziel ist, den Strom physisch nach Winterthur zu bringen, dann sind Investitionen in der Nähe sinnvoll. Den Strom von der Nordsee quasi nach Winterthur durchzuleiten, ist aufwendig. Kommt hinzu, dass das Netz in Norddeutsch-

land in einigen Regionen zu schlecht ausgebaut ist, um die Produktionskapazitäten aufzunehmen. Es gibt Anlagen, die zeitweise nicht in Betrieb stehen, weil das Netz sonst überlastet würde.

Sie nennen Bayern und Baden-Württemberg – könnte man die Windräder dann nicht ebenso gut in der Schweiz aufstellen?

Geografisch sind die Bedingungen im Mittelland oder im Jura tatsächlich vergleichbar und es gibt ab und an interessante Projekte. Die Schweiz ist aber von den Genehmigungsprozeduren her weniger interessant. In Deutschland bleibt es nicht

bei schönen Worten der Politik, sondern es gibt auch den Willen, etwas zu verändern. Die Behörden haben die nötige Erfahrung, um zu entscheiden, welche Untersuchungen für die Bewilligung eines Projektes wirklich nötig sind.

Die Energiewende in der Schweiz wird also durch die Bürokratie ausgebremst? Es fehlt uns eine kurze schweizweit verbindliche Reglementierung, die allen eine klare Orientierung bringt. Heute haben die Kantone die Bewilligungshoheit. Viele Behörden sind unsicher darin zu beurteilen, welche Anlagen unter welchen Bedingungen tolerierbar sind, und sprechen darum nur zögerlich Bewilligungen aus.

Zurück zu den 90 Millionen: Können Sie ausschliessen, dass sich Winterthur mit neuen Energien kräftig verspekuliert?

Ich kann die Zukunft leider nicht vorhersehen. Über Windkraftwerke und auch Fotovoltaikanlagen weiss man aber heute, dass sie wirtschaftlich betrieben werden können. Und wenn mit einem Windpark wirklich alles schief läuft, hat man immer noch die Turbinen, die man weiterverkaufen kann. Für erneuerbare Energien ist typisch, dass die Anfangsinvestitionen hoch sind, danach ist der Betrieb gratis. Die Risiken anderer Technologien, wie bei-

spielsweise schwankende Rohstoffpreise bei Gaskraftwerken, fallen weg.

Lässt sich etwas tun, um die Risiken zu minimieren?

Es gibt sicher Unterschiede bei der Qualität der Turbinen. Zum Beispiel bieten chinesische Produzenten noch nicht dieselbe Qualität wie europäische. Wenn man sich auskennt, kann man Schwierigkeiten vermeiden. Bei Windanlagen ist es zudem wichtig, mit einem verlässlichen Partner den Service und Unterhalt sicherzustellen.

Ihre Firma ist allein im Sektor Windenergie schon in 29 Ländern tätig geworden. Kann man mit einem siebenköpfigen Team in so einem weiten Feld überhaupt die Übersicht bewahren?

Wir haben ein grosses Netzwerk von Experten, auf die wir projektbezogen zurückgreifen können. Und rein technisch besteht zwischen den Windstandorten auf der Welt eine grosse Ähnlichkeit. Politisch, sozial und ökonomisch sind die Unterschiede grösser. So gesehen ist es richtig, dass wir mit unserem kleinen Team natürlich nicht die ganze Welt abdecken können.

Sie haben für die Kantone Basel-Stadt und Schaffhausen untersucht, ob es auf ihren Gebieten geeignete Standorte für Windräder gibt. Mit welchem Resultat?

In Basel-Stadt sind die Verhältnisse eher eng. Der einzig mögliche Standort liegt nahe an der deutschen Grenze und in einem Wald, was die Sache kompliziert macht. In Schaffhausen konnten wir drei Standorte ermitteln, von denen zwei näher untersucht werden. Dazu haben sich Standorte für Kleinwindkraftwerke herauskristallisiert, das sind Anlagen, wie es in Winterthur beispielsweise auf dem Taggenberg bereits zwei gibt.

Was lässt sich auf Winterthurer Boden für die Stromproduktion tun?

Grosswindkraftanlagen sind wohl keine möglich. Auf Winterthurer Stadtgebiet ist eher mit Biomasse und Solarkraftwerken etwas zu erreichen. Die Verbreitung gerade der Fotovoltaik hängt aber stark von der Baubewilligungspraxis ab. Die Region und auch die Stadt Winterthur haben bessere Sonneneinstrahlungswerte als viele deutsche Solarstandorte. Aber Deutschland hat politisch und genehmigungstechnisch viel mehr vorwärts gemacht.

«Im Moment ist es so, dass man im Ausland schneller zum Ziel kommt»

«Schweizer Behörden sind unsicher und bewilligen Windräder nur sehr zögerlich»

Zugezogener Energiespezialist

Voraussichtlich im Frühling stimmt Winterthur über einen Rahmenkredit für Investitionen in erneuerbare Energien ab. Der Stadtrat will 90 Millionen Franken aus der Gebührenkasse ausgeben, um den Eigenanteil an der Stromproduktion zu erhöhen. Bei seinen Investitionsentscheidungen lässt er sich von der New Energy Scout GmbH beraten. Die 2005 in Frauenfeld gegründete Firma bietet Dienstleistungen im Bereich von Windenergie, Solarenergie und

Biogas an – von der Machbarkeitsstudie über die Projektsuche bis zum Engineering. Zuletzt war sie unter anderem an der Planung der hochgelegenen Windturbine Europas beteiligt, welche die Firma Swisswinds beim Griessee in den Walliser Alpen, 2465 Meter über Meer aufgestellt hat. Seit 2009 ist der Firmensitz an der Neuwiesenstrasse in Winterthur. Firmengründer Peter Schwer beschäftigt sechs Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und zwei Freelancer. (mcl)

ZUR PERSON

Peter Schwer
Gründer der New Energy Scout GmbH



Peter Schwer hat an der ETH ein Studium als Kulturingenieur sowie in Andalusien ein Nachdiplomstudium in Umweltmanagement absolviert. Vor der Gründung seiner Firma New Energy Scout arbeitete er für eine eidgenössische Forschungsanstalt und seit dem Jahr 2000 für verschiedene Firmen im Bereich der erneuerbaren Energien. Der 40-jährige Unternehmer lebt mit seiner Frau und zwei Kindern in Elsau. (mcl)